

Responsio

Meine sehr verehrte Damen und Herren!

Eine Responsio ist die Antwort auf eine „quaestio“, aber auch die Stellungnahme zu einer Frage oder zu einem Geschehen. Nach dem, was wir in dieser Aula gehört und gesehen haben, dürfte allen klar sein, dass eine „responsio“ vor allem als Wort des Dankes den passenden Ausdruck findet.

Mein Dank gilt zuerst dem Senat der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und dem Professorenkollegium der Theologischen Fakultät, die durch ihre Zustimmung die Verleihung dieser Auszeichnung möglich gemacht haben. Besonders dankbar erwähne ich den Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Ferdinand R. Prostmeier, der das Verfahren eingeleitet und alles bis zu dieser Feierstunde begleitet hat.

Die Leistung eines Einzelnen im wissenschaftlichen Bereich hängt in der Regel von vielen Faktoren ab. In diesem Fall hat die Philosophisch-Theologische Hochschule der Salesianer in Benediktbeuern, in der ich zwischen 1976 und 2010 mitwirken durfte, eine zentrale Rolle gespielt. Ohne die Atmosphäre und die Unterstützung der Kollegen und des Personals dieser Hochschule wäre die Leistung, die heute gewürdigt wurde, gar nicht möglich gewesen. Es ist daher eine Pflicht der Gerechtigkeit, all dieser Gestalten in großer Dankbarkeit zu gedenken und mit ihnen diese Ehre zu teilen.

Die Responsio auf eine Würdigung im Gebiet der Theologie muss sachgemäß etwas theologisches enthalten. Dieser Erwartung möchte ich entsprechen, aber nicht in der Form einer thematischen Abhandlung oder einer exegetischen Darbietung. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie mühsam solche Formen sind. Deswegen beschränke ich mich auf einige Überlegungen über die Kirche unserer Zeit in einer einfachen Sprache, die sich dennoch in den Dienst der Sache der Theologie stellt, von Gott möglichst würdig zu reden.

Wir leben in turbulenten Zeiten. Die Feststellung gilt im Allgemeinen, aber besonders im Hinblick auf die Kirche unserer Tage. Mit Kirche ist die katholische Kirche gemeint, weil ich über sie einiges weiss und mit einer gewissen Kompetenz etwas sagen kann. Die Gründe für diese Turbulenz sind viele, aber die Missbrauchsskandale dürften im Vordergrund stehen. Über die Tragweite der Einzelfälle hinaus haben sie eine Dynamik entfaltet, die sich in mehreren Gebieten zeigt. Die Ursache für diese breite Wirkung ist deutlich erkennbar: Der Verlust an Glaubwürdigkeit führt zum Verlust an Autorität. Gewiss gab es Fälle von sexuellem Missbrauch auch in anderen Institutionen, und manchmal sogar intensiver, aber die Kirche hat sich immer als eine Moralinstanz in der Gesellschaft verstanden und dargestellt, und jetzt muss sie die Konsequenzen tragen für einen Anspruch, dem sie nicht gerecht wurde. Durch die Umstände gezwungen hat sie die Rolle der Anklägerin aufgeben müssen, um die der Angeklagten zu übernehmen. Entsetzen, Enttäuschung, Verunsicherung, Schadenfreude, Bestätigung des immer schon Gedachten, die Palette an persönlichen Reaktionen ist breit. Wichtiger sind die Fakten, die das Phänomen begleiten, wie die große Zahl der Kirchenaustritte. Auf welchen Grund auch immer ist für viele Menschen jetzt die Stunde gekommen, der Kirche den Rücken zu kehren.

Andere Folgen sind quantitativ nicht so wichtig, aber qualitativ sehr vielsagend. Bis vor kurzer Zeit wäre es undenkbar, dass eine Gruppe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in kirchlichen Einrichtungen sich „outet“ und Einzelheiten über ihren privaten Bereich offenlegt, die nach geltenden Vorschriften zu ihrer Entlassung hätte führen müssen. Anscheinend herrscht jetzt das Gefühl, dass die Institution gegen sie nichts unternehmen wird, weil ihr die Glaubwürdigkeit fehlt, in einem Bereich eine Entscheidung zu treffen, in dem sie selbst überführt wurde, und zwar in einer schlimmen Art und Weise.

Im Zuge von diesen Turbulenzen werden Worte laut gesagt, die vorher nur als unausgesprochener Wunsch geblieben wären. So etwa wenn der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz dem emeritierten Papst dringend nahe legt, er solle sich entschuldigen für sein Fehlverhalten in einer unerquicklichen Angelegenheit, oder wenn der gleiche unverblümt zugibt, er sei vom amtierenden Papst enttäuscht.

Die Turbulenzen bringen also nicht nur Unbehagen und Unsicherheit mit sich hervor, sondern auch eine frische wohltuende Luft, die Einiges noch einmal in Erinnerung ruft. Die alten Fragen: die Lockerung der Zölibatsregel, der Zugang der Frauen zu den Weihen, die Weihe der „viri probati“, der Umgang mit Homosexuellen, etc., werden noch einmal gestellt. Sie stehen nicht immer im unmittelbaren Zusammenhang mit dem bekannt gewordenen Versagen im Bereich der Finanzen, der Sexualethik und der Amtsführung, aber sie gehören in das gleiche Klima einer unruhigen Zeit. Das Abschlussdokument der Würzburger Synode 1975 hatte sie schon deutlich formuliert, aber Rom hat sich nicht um eine Antwort gekümmert. Das Abschlussdokument der Amazonas-Synode (2019) hingegen hat eine prompte Antwort bekommen durch das Apostolische Schreiben „Querida Amazonia“ (2020). Der suggestive Titel „Geliebtes Amazonien“ darf nicht über den ernüchternden Inhalt hinweg täuschen, dass auf die alten Fragen nur die alten Antworten gegeben wurden. Die Zeit wird zeigen, ob es so bleiben wird. Aber es fällt auf, dass Prominente Vertreter der katholischen Kirche offen über diese Fragen sprechen, und Meinungen äußern, die durch ihre Offenheit überraschen.

Eine Bewertung des ganzen Phänomens ist schwierig, weil die Zeichen sehr ambivalent sind. Wenn wir feststellen, dass alte Strukturen sich als nicht mehr tragfähig erweisen, kündigt sich damit ein gradueller Niedergang mit fatalen Folgen an, oder stehen wir am Anfang einer neuen Etappe mit ungeahnten Möglichkeiten? Eines dürfe sicher sein: Die erwähnte Turbulenz hat die Kirche mit ihrer Wahrheit konfrontiert, so trostlos sie auch erscheinen mag. Damit scheidet eine Deutung aus, die in bestimmten Kreisen noch vertreten wird: Gott habe seine Kirche wegen deren Sünden bestraft. Die Begegnung mit der eigenen Wahrheit kann nie eine Bestrafung sein. Andererseits müssen wir zugeben, dass die Kirche sich mit der Wahrheit manchmal schwer tut. Denken wir an die Versuche, Fehlerhaftes zu verdecken oder zu entschuldigen, oder das Zögern, den Weg zu einer restlosen Aufklärung in brisanten Fällen zu ebnen.

„Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Die Aussage des Johannesevangeliums dürfte allen Anwesenden recht bekannt vorkommen, denn sie steht seit 1911 als Inschrift an der Fassade dieser Universität. Ein großer Denker, der hier studiert und doziert hat, und auch Rektor der Universität wurde, schrieb eine gehaltvolle Abhandlung „Vom Wesen der Wahrheit“. Dort heißt es: „Das Wesen der Wahrheit ist die Freiheit.“ Eine philosophische Variation über ein johanneisches Wort? Wir brauchen nicht auf die Frage einzugehen, aber eines bleibt festzuhalten: Nur eine Wahrheit, die nicht nur erkannt werden soll, sondern auch getan, d.h. in die Wirklichkeit des Lebens umgesetzt, vermag die Kirche aus ihren Verstrickungen zu befreien.

Unsere Rede von Gott ist notwendigerweise anthropomorphisch. Wie könnten wir, arme Erdgeborene, vom Geheimnis, das wir Gott nennen, sonst etwas sagen, wenn nicht mit unseren armseligen Worten, die uns widerspiegeln und uns in allem angemessen sind, aber nicht dem Geheimnis? Eine Strafe Gottes, zum

Beispiel, setzt irgendwie seinen Zorn voraus. Das hebräische Wort „af“ bedeutet zugleich „Nase“ und „Zorn“. Die Zweideutigkeit geht auf die Beobachtung zurück, dass der heftige Zorn sich durch das Schnauben der Nase, das Zittern der Nasenlöcher äußert. Wie sollen sich die Gläubigen einen zornigen Gott vorstellen? Für unser Empfinden ist das Bild nicht nur grob, sondern auch nicht leicht ernst zu nehmen.

Die Bilder unserer Sprache über Gott sind das verbale Echo der Erfahrung mit ihm: Er ist der Vater, der Allmächtige, die liebende Mutter, der gute Hirt, der strenge Richter und vieles mehr. Wie lässt sich unsere Erfahrung mit Gott und seiner Kirche heute charakterisieren, so dass aus ihr die Bilder greifbar werden, die sich in unsere Sprache niederschlagen?

Ich versuche darauf eine Antwort zu geben, aber nicht durch Begriffe, sondern durch ein Bild, das in den Bereich der Weltliteratur gehört: die Komödie, in diesem Fall „Die göttliche Komödie“. Bekanntlich trug das berühmte Werk Dantes ursprünglich den Titel „Commedia“. Die Form „Divina Commedia“ geht auf Giovanni Boccaccio zurück, den Verehrer und ersten Biograph Dantes. Wie der Verfasser selbst erklärt (Ep. XIII,29), entspricht der Titel dem Inhalt: der Stoff endet glücklich, obwohl er am Anfang Schreckliches enthält, wie in den Gesängen über die Hölle, denen die von „Purgatorio“ folgen, um im „Paradiso“ den Höhepunkt zu erreichen.

Das ganze Weltgeschehen im Himmel und Erde ist also in einer Komödie mit einem glücklichen Ende zusammengefasst. Nichts Frevelhaftes und Abscheuliches bleibt unerwähnt, aber zum Schluss wird alles überlagert durch die neun himmlischen Sphären, die das Paradies bilden, über dem der Bereich des reinen Lichtes liegt, „des geistigen Lichtes, voll Liebe, Liebe zum echten Gut, voll Freude, Freude, die alles Süße übersteigt“ (Par. XXX,39–41), der Bereich in dem Gott wohnt.

Was Dante an Kirchenkritik bietet, geht weit über die sogenannten „antirömischen Affekte“ hinaus, die der deutschsprachigen Kirche in den letzten Jahrzehnten oft vorgeworfen wurden. Explizit wird Papst Bonifatius VIII erwähnt, der in der Hölle wegen Simonie bestraft wird, so wie sein Vorgänger Nikolaus III. und sein Nachfolger Clemens V. Drei Päpste sind in der Hölle wegen dem Geld, mit dem sie die Kirche betrogen (Inf. XIX,52–57). Viele anderen Stellen beweisen, dass Dante über Missstände in der Kirche viel wusste und sie scharf verurteilte. Sein theologisches Wissen und vor allem sein Glaube ließen jedoch nicht zu, dass diese negativen Erscheinungen sein Kirchenbild bestimmen würden. Die Seligen im Paradies zeigen hingegen die vielfältigen Formen der Vollendung in der Ewigkeit. Die dort herrschende Freude kommt durch den ungewöhnlichen Hinweis auf das „Lächeln“ bei vielen von ihnen zum Ausdruck: Thomas von Aquin (Par. XI,17), Bernhard von Clairvaux (XXXIII,49), die Jungfrau Maria (Par. XXXI,134), Dante (XXII,135), der Planet Mars (Par. XIV,86). Sogar das ewige Licht lächelt, indem es sich selber liebt (Par. XXXIII,126). Vor allem ist Beatrice, die „glücklich Machende“, durch ihr „Lächeln“ das Sinnbild der Freude (an etwa zwanzig Stellen). Bei der letzten Begegnung mit Dante schaut sie lächelnd auf ihn, um sich dann der ewigen Quelle zuzuwenden (Par. XXXI,91–93).

Der Schlussakt der „Commedia“ ist durch die lächelnden Gestalten der Vollendeten gekennzeichnet. Wie verhält sich Gott dazu? Im letzten Gesang (Par. XXXIII) ist nur einmal von Gott die Rede, sonst wird er als das „ewige Licht“ bezeichnet, als das höchste, lebendige, klare Licht, das schon vorher den göttlichen Bereich erfüllt hatte (XXX,38–41). In der Sprache der Metapher ordnen sich die Bilder nicht streng nach einem argumentativen Prinzip; zu dieser lockeren Ordnung gehört der Übergang vom „Lächeln“ zum „Licht“. Aber ein lächelnder Gott wäre das logische Bild als Abschluss einer „Commedia“, die so viel Freude ausstrahlt.

Die übliche Komödie besteht nicht nur aus einer literarischen Struktur mit dem obligatorischen glücklichen Abschluss. Darüber hinaus enthält sie ein Thema, das von den Komödianten dargestellt wird. Wenn der dazu notwendige Humor fertig bringt, Überraschendes und Unerwartetes so zu verbinden, dass die Zuschauer den komischen Effekt spüren und genießen, dann hat die Komödie ihr Ziel erreicht.

Ein Beispiel aus der „*comoedia mundi*“ unserer Tage: Ein Komödiant, der nur in seiner Heimat bekannt war, spielt in einer Fernsehserie die Rolle eines Lehrers, der durch merkwürdige Umstände zum Präsidenten seines Landes gewählt wird. Der gleiche Komödiant wird später tatsächlich zum Präsidenten gewählt in sehr schwierigen Zeiten. Ein Komödiant wird Präsident, und als solcher entlarvt er manche Mächtigen als Clowns, allerdings nicht unterhaltsam. – Ich überlasse ihnen, dem Schöpfer dieser Komödie – nicht dem Hauptdarsteller – einen Namen zu geben.

Die Frage sei erlaubt: Dürfen wir Gott einen gewissen Sinn für Humor zuschreiben? Natürlich handelt es sich hier um einen krassen Anthropomorphismus wie die anderen vorher zitierten, aber damit ist die Frage nicht beantwortet. Ist es überhaupt ein angemessenes Bild? Ist es nicht ein Zeichen unpassender Frivolität, so von Gott in einer Welt zu reden, die Millionen Menschen jeden Tag neues Leid und Elend ankündigt und tatsächlich bringt? Wir leben in dieser Welt, und die Hölle ist nicht ein abgeschlossener Akt, der uns nicht mehr berührt.

Die Rede vom Humor Gottes leugnet auf keinem Fall diese dunkle Wirklichkeit, noch will leichtsinnig über sie hinweg schauen. Wenn aber die Menschen seinen Schöpfer nachahmen sollen, dürfen auch sie die Welt mit etwas Humor anschauen, wie der jüdische Humor es beispielhaft zeigt. Wie viele Pogrome, Krisen, Anfechtungen und Verfolgungen hat dieser Humor überstanden?

Der Humor schafft Distanz zur negativen Umwelt, und weigert sich, ihr ganz zum Opfer zu fallen. Man darf sich über sie lustig machen, auch über sich selbst. Der Humor schenkt uns eine gefährdete oder verlorene Würde zurück. Sicherlich kommt daraus keine ungetrübte oder naive Freude auf. Es ist oft nicht mehr als „schwarzer Humor“ oder „Galgenhumor“, aber der Anspruch, irgendwie eben durch diesen Humor „drüber zu stehen“, bleibt bestehen. Das wird um so deutlicher, wenn man nicht die anderen, sondern sich selbst anvisiert. Die besten „jüdischen Witze“, die man sonst „antisemitisch“ bezeichnet, wurden oft von Juden gedacht und erzählt.

Was liegt dieser Haltung zugrunde? Ist es allein ein Hang zu Selbstironie gepaart mit Scharfsinn, Sprachbegabung und einem wachen Auge für das Kontradiktorische und Paradoxe im Weltgeschehen? Wahrscheinlich ein bisschen von all dem, aber vor allem die feste Überzeugung, dass das Ende – wie in der Komödie – glücklich sein wird, auch wenn das nicht ausdrücklich zugegeben wird. Diese Gewissheit muss nicht religiös begründet sein, sie ist einfach gegeben. Bei gläubigen Menschen ist es nicht anderes als Hoffnung.

Das Bild von einem Gott mit Sinn für Humor kann hilfreich sein bei unserer Wahrnehmung der Kirche. Zwei Beispiele: Im 2021 erlaubte Rom, dass Frauen in der Liturgie den Dienst der Lektorin und der Kommunionhelferin ausüben, ohne anscheinend wahrzunehmen, dass dies in einigen Ländern seit Jahrzehnten gewöhnliche Praxis ist. – Zum im 2019 beschlossenen „synodalen Weg“ für die katholische Kirche in Deutschland schrieb der Präfekt der Bischofskongregation in Rom, das Vorhaben sei ekklesiologisch ungültig und unvereinbar mit dem Kirchenrecht. Wie es nicht anderes zu erwarten war, wurde dieses Urteil faktisch nicht zur Kenntnis genommen. In beiden Fällen überrascht die Wirklichkeitsferne der Verantwortlichen, als würden sie in einer anderen Welt leben. Wer sich der Lächerlichkeit preisgibt, soll sich nicht wundern, wenn die anderen über ihn lachen.

Ein Gott mit Humor, der auch in der Sprache der Turbulenzen spricht und überraschungsfähig ist, vermittelt Gelassenheit, damit wir solchen Beispielen keine große Bedeutung beimessen – ohne ein offenes Lachen auszuschließen, und auf unseren Weg in der Kirche unerschrocken weiter gehen mit kritischem Realismus und beharrlicher Hoffnung. Aber ich will nicht in einen homiletischen Ton herableiten, der zu dieser Feierstunde nicht passt.

Nur eine Schlussbemerkung: Die hohe Auszeichnung, die in diesem Saal verliehen wurde, betrachte ich als ein fester Beweis dafür, dass es einen göttlichen Humor gibt, der wirkt und waltet. Vielen Dank!

Freiburg, 23. Juni 2022
Horacio E. Lona